

Im Pech

Gelbe Karten. Beim FC Willisau geht's nicht zimperlich zur Sache. In den 22 Spielen der letzten Saison musste der Schiedsrichter 69 Mal in die Tasche greifen, 66 Mal zückte er den gelben Karton. Mit elf gelben Karten wurde Ivan Kaufmann am meisten verwahrt. Die vielen Karten liessen die Spieler des FC Willisau gelb anlaufen vor Neid. Grund: Am Ende der Saison teilte sich die Mannschaft den zweiten Tabellenplatz mit dem FC Buttisholz. Das Reglement jedoch bevorzugt das fairere Team. Und ausgerechnet Buttisholz war die Mannschaft aus der Region, die am wenigsten Karten erhielt. Sie sah nur 30 Mal gelb. So stieg Buttisholz als Zweiter auf, Willisau bleibt in der dritten Liga. **dog**



Das Willisauer Ringli besteht zu 3,5 Prozent aus Honig. Foto **WB**

Im Ringli

Honig. Eine wichtige Zutat des Willisauer Ringlis ist der Honig. Ohne das gelbe Süss kein Ringli-Geschmack. Das Guetzli besteht jedoch lediglich zu 3,5 Prozent aus Honig. Die Hug AG produziert jährlich über 300 Tonnen Willisauer Ringli, für die Guetzliproduktion importiert sie insgesamt 60 Tonnen Honig. Er stammt aus den grossen Exportnationen Süd- und Zentralamerikas. Diese exportieren jährlich über 100.000 Tonnen Honig. Schweizer Imker ernten rund 3600 Tonnen pro Jahr. **dog**

Im Höhenflug

Bienen. «Heuer ist ein Superjahr», sagt Fritz Lüdi. Der Luthertaler ist Herr über 25.000 Bienen und Vorstandsmitglied im Verband Luzerner Imker. «2011 verzeichnet der hinterste und letzte Imker eine Rekorderte.» Grund dafür: das «Traumwetter» im Frühling. Warm und trocken, das sei optimal. Schlecht wirkt sich dagegen eine kalte und nasse Witterung aus. «Bei starkem Regen etwa fliegen Bienen nicht.» **dog**



Die Schweizer Bienen sind in diesem Jahr fleissig. Foto **WB-Archiv**

Im Napfgebiet

Gold. Zirka 0,3 Gramm 23karätiges Gold enthalte der Napf pro Kubikmeter Gestein, sagt Toni Oberbüttli, Willisauer Goldwasch-Guru. Doch: «Eine Goldader gibt es nicht. Die bis zu einem Gramm schweren Filterchen sind verteilt.» Trotzdem sammelten Goldwascher im Verlauf der Zeit grosse Mengen des Edelmetalls. Zwischen den Jahren 1500 und 1800 lieferten Berufsgolder über 30 Kilo an den Staat Luzern. Wenig Napfgold landete im Kloster Muri. «Die hiesigen Bauern wuschen Gold, wenn die Ernten schlecht waren», sagt Oberbüttli. «So konnten sie dem Kloster ihre Zinsen zahlen.» Der letzte Berufsgolder arbeitete im Napfgebiet bis Ende des 19. Jahrhunderts. Heute ist Gold waschen ein Hobby. Immerhin: Ein Gramm Napfgold hat einen Wert von ungefähr 40 Franken. **dog**

Wenn ein kleiner Wagen auf eine grosse Reise geht

Schötz | Drei junge Abenteurer sind mitten in den Vorbereitungen für die «Mongol Rally 2012»

Schötz-Ulan-Bator. Drei junge Männer planen eine 15.000 Kilometer lange Autofahrt durch Europa und Asien. Ihr Gefährt: Kein grosser, robuster Jeep, sondern ein kleiner, gelber Fiat Panda.

von **Monika Wüest**

«Schlechte Strassen, keine Strassen und die grösstmögliche Menge an Problemen» – das versprechen die Organisatoren der «Mongol Rally» ihren Teilnehmern. Davon lassen sich drei junge Schötzer nicht abschrecken: Der Banker Daniel Meier (26), der Autodiagnostiker Stefan Haldi (28) und der Mediamatiker Manuel Bossard (22). In einem Jahr wollen sie in London zur grössten interkontinentalen Rally starten. Diese führt 15.000 Kilometer durch Europa und Asien bis in die mongolische Hauptstadt Ulan-Bator. Auf Schotterpisten, durch Wüsten, Steppen und Berge.

Angst vor der Reise ins Unbekannte haben die drei nicht. «Wir gehen keine unnötigen Risiken ein», sagt Stefan Haldi. «Gefährliche Gegenden umfahren wir. Und auch die Städte, wenn es möglich ist.» Ihr Abenteurer wird Daniel Meier, Stefan Haldi und Manuel Bossard in Gegenden führen, die weit abseits der ausgetrampelten Touristenpfade liegen. Sie fahren durch die halbe Welt – und das ausgerechnet mit einem ausgemusterten Fiat-Panda der Post. Modell 1.1 4x4, Baujahr 2004, 45.000 Kilometer auf dem Tacho.

Die Spendensammler

Ein Jahr vor der Abreise sind die drei künftigen Rallyfahrer mit ihren Vorbereitungen bereits weit. Dennoch bleibt noch einiges zu tun. Etwa Geld zu sammeln. Denn bei der Mongol Rally geht es nicht nur ums Abenteuer. Und auch die Zeiten spielen keine Rolle. Die Rally dient einem wohltätigen Zweck. Mindestens 1000 Pfund (1500 Franken) muss jedes der rund 400 startenden Teams zusammenbringen. 500 Pfund davon gehen an ein Hilfswerk, das die Veranstalter bestimmen. Den Rest können die Rallyteilnehmer einer selbst gewählten Organisation zukommen lassen.

1000 Pfund zu spenden – das ist den drei Schötzern allerdings nicht genug. «Unser Ziel ist es, mindestens 5000 Franken zusammenzubringen», sagt Daniel Meier. Sie sammeln für das Luzerner Hilfswerk «Freundeskreis Mongolei». Dieses unterstützt vor allem hilfsbedürftige Kinder und Jugendliche.

Auch das Auto spenden die Rallyfahrer, wenn sie am Ziel sind. Damit dieses dort noch gebraucht werden kann, sollte es nicht älter als zehn Jahre alt sein. Zudem darf es höchstens einen 1,2-Liter-Motor haben – ausser es lässt sich im öffentlichen Dienst einsetzen. Etwa als Krankenwagen oder Feuerwehrauto. «Mit dieser Regel soll die Rally ihren speziellen Charakter behalten», sagt Stefan Haldi.

Die Pandanauten

Diese Bedingungen machten die Suche nach einem passenden Gefährt nicht leicht. Für Autodiagnostiker Stefan Haldi war von Anfang an klar: «Ich fahre diese Strecke nur mit einem Vierradantrieb.» Allzu viele Modelle seien da nicht in Frage gekommen. Schliesslich fanden die drei «ihr» Auto auf ricardo.ch. Der gelbe Panda gibt dem Team nun seinen Namen: «Pandanauten».

Angst davor, sechs Wochen lang in dem kleinen Auto aufeinanderzuhocken, haben die jungen Schötzer nicht. «Wir wissen, dass wir uns aufeinander verlassen können», sagt Daniel Meier. Kennengelernt haben sie sich im Leiteteam der Jungwacht. Und haben dort zusammen schon einiges erlebt. Sie seien das richtige Team für diese Reise, sagt Meier. «Wir ergänzen uns gut. Und wir teilen die Offenheit für andere Kulturen, den Respekt für Menschen, die anders leben als wir.»

«Wir gehen keine unnötigen Risiken ein. Gefährliche Gegenden umfahren wir.»

Stefan Haldi
«Pandanaut»



Ein Radwechsel will geübt sein, bevor man über Schotterpisten durch Asien fährt. Autodiagnostiker Stefan Haldi (hinten) gibt Banker Daniel Meier seine erste Lektion. Nicht mit dabei ist Manuel Bossard, der Dritte im Bunde. Er weilt zurzeit in Australien. Foto **Monika Wüest**

startet. Via Balkan gelangen sie dann in die Türkei und von dort dem Schwarzen Meer entlang in den Nordiran. Weiter geht's nach Turkmenistan, Usbekistan und Kasachstan. Von dort aus wäre die Route durch China am schnellsten. Doch: «Die Chinesen lassen keine Autos mit ausländischem Nummernschild über die Grenze», sagt Stefan Haldi. «Deswegen machen wir einen 2000 Kilometer langen Umweg durch Russland.» Zum

Abschluss folgt dann noch ein langes Stück durch die Mongolei. «Das wird eine echte Herausforderung», sagt Haldi. «Wir fahren zwischen der Wüste Gobi und einem 4000 Meter hohen Gebirge durch.» Nach etwa sechs Wochen Fahrt treffen die «Pandanauten» in Ulan-Bator ein – wenn alles nach Plan läuft. Doch sie wissen: Auf dieser Reise kann vieles passieren. Visaprobleme an der Grenze können sie aufhalten. Oder eine Panne.

Die Testfahrer

Wie schnell etwas kaputt geht und wie lange die anschliessende Reparatur dauern kann, wissen die drei aus eigener Erfahrung. Gleich bei ihrer ersten Testfahrt machte der Panda schlapp. Autodiagnostiker Haldi ist das etwas peinlich: «Ich habe schlicht vergessen nachzuschauen, ob es genügend Öl im Getriebe hat.» Es hatte nicht. Auf halbem Weg Richtung Buttenberg wollte der Panda

in einem Jahr losgeht, wird er noch genügend Strapazen ertragen müssen. Für alle Fälle will Stefan Haldi rundum noch Haken installieren. «Falls der Panda von Kamelen aus dem Wüstensand gezogen werden muss.» Wenn die «Pandanauten» ihr Auto dann noch finden – so gelb in gelb.

Weitere Infos und der Spendenaufruf: www.pandanauten.ch

Gemusterte Schale, gelber Kern – kleine Wachteleier haben es in sich

Wauwil | Auf dem Hof von Familie Kaufmann brüten und legen 300 Wachteln

Für Sepp und Alice Kaufmann ist klar: Das Gelbe vom Ei ist klein, fein und gesund. Die Pioniere aus Wauwil verkaufen Wachteleier.

von **Flavia Baumeler**

Im Wachtelstall im Wauwiler Obermoos herrscht Friede, Freude, Eierkuchen: 300 Vögel scharren oder liegen im gelben Stroh, brüten über ihrem täglichen Ei und picken im Futter. Stören lassen sie sich dabei nicht. Auch nicht, wenn Sepp und Alice Kaufmann den Stall betreten. Um zu füttern, zu putzen – oder die winzigen Wachteleier einzusammeln. Rund 1700 der kunstvoll gemusterten Eier sind es pro Woche. Die im Vergleich zu einem Hühnerei etwa fünf Mal kleineren Eier verkauft die Familie Kaufmann direkt ab Hof, im Wauwiler Dorfladen und in den Landi-Läden Schötz und Oberkirch. Für 40 Rappen das Stück.

Und wer kauft die Eier? «Gourmets und Gesundheitsbewusste sind unsere

Stammkunden», sagt Alice Kaufmann (53). Denn das kleine Wachteleier verberge vieles unter seiner Schale. Das Eigelb gelte als cholesterinarm, ist dafür umso reicher an B-Vitaminen. «Selbst Hühnerei-allergiker können in den meisten Fällen problemlos Wachteleier konsumieren.»

Die Wauwilerin ist überzeugt von der heilenden Wirkung: «Ich trinke täglich 5 bis 15 rohe Eier. Das stärkt das Immunsystem.» Bei ihr helfe die Kur gegen das Ekzem. Bei ihrem Mann bringe sie die Magenbeschwerden zum Verschwinden. «Ob als natürliche Medizin oder Pizzazutat verwendet: Wachteln legen wahre Goldleier», sagt Kaufmann.

Unbekanntes Terrain

Seit zwei Jahren setzen Kaufmanns auf ihrem 32 Hektar grossen Hof neben der

Milchwirtschaft auf Wachteln. Ist dieser neue Betriebszweig für sie das Gelbe vom Ei? «Das grosse Geld machen wir damit nicht», sagt Sepp Kaufmann (51). «Doch wir glauben an den Erfolg des Projekts.»

Mit der Wachtelzucht hat sich die Familie auf unbekanntes Terrain begibt. «In der Schweizer Landwirtschaft gab und gibt es praktisch niemand, der im grösseren Stil Wachteleier produziert», sagt Alice Kaufmann. Sie selbst stiessen zufällig auf diese Tiere. Als sie auf der Suche nach einem Nischenprodukt waren, las Alice Kaufmann in der Zeitung einen Artikel über Wachteln. «Das weckte unser Interesse», sagt sie. «Doch zuerst mussten wir wissen, was es alles braucht, damit sich diese Tiere wohlfühlen.»

Ihre Recherchen im Internet waren wenig erfolgreich. Die Bäuerin wollte deshalb direkt bei Eierverkäufern nach-



Sie sind das Gelbe vom Ei: Sepp und Alice Kaufmanns Wachteln legen rund 1700 Mal pro Woche. Foto **Flavia Baumeler**

fragen, um mehr über Fütterung, Käfiggrösse oder Eierpreise zu erfahren. Die nicht landwirtschaftlichen Züchter seien aber alles andere als auskunftsfreudig gewesen. Die meisten verweigerten den Eintritt in ihren Wachtelstall konsequent.

Kein Wunder, sagt Alice Kaufmann: «Konnten wir doch mal hinter die Kulissen blicken, löschte es uns ab.» Die Realität in der Schweizer Wachtelhaltung sehe zurzeit meist so aus: «Die kleinen Vögel sind in engen, schubladenartig übereinandergelagerten Käfigen eingesperrt. Das Problem: «Es gibt zwar Tierchutzregeln, doch nur auf dem Papier. Bei der Umsetzung happert's.»

Die beiden haben sich auch im nahen Ausland umgesehen – Batteriehaltung war Standard. «Wegen dem beissenden Gestank konnten wir den Raum mit den Wachteln nur mit Schutzmaske betreten.»

Goldige Zukunft?

Diese Zustände hätten sie am Projekt zweifeln lassen, sagen die Kaufmanns. Trotzdem schlüpfen kurz danach die ersten Küken im Obermoos. «Wir glaub-

ten an unsere Idee und wollten Lösungen für diese Probleme entwickeln.» Lange hätten sie über einer tiergerechten Wachtelzucht gebrütet, erinnert sich Sepp Kaufmann. «Anders als üblich sollten unsere Tiere aus Tageslicht können. Und nicht aus Platznot und Langeweile damit beginnen, aufeinander einzuhacken.»

Die grösste Herausforderung seien die Kleinsten, sagt Sepp Kaufmann: «Die Bibeli fressen ihren eigenen Dreck. Das führt zu tödlichen Krankheiten und Darmverstopfungen.» Aus diesem Grund lebten die Küken vielerorts auf einem Gitterboden. «Für uns ist das keine Option», so Kaufmann. Die bis jetzt beste Lösung sei ein Karton als Unterlage, der täglich gewechselt werde.

Die Familie ist zufrieden damit, wie das Pionierprojekt angefallen ist. Der Absatz der «goldenen Eier» lässt sie optimistisch in die Zukunft blicken. «Zurzeit verkaufen wir rund 800 Eier pro Woche», sagt Sepp Kaufmann. Und was machen sie mit dem Rest? «Zum Beispiel Elikör. Dieses gelbe Getränk ist ein echter Genuss.»



Lebensfreude – Hass, Fröhlichkeit – Eifersucht, Verwarnung – Erheiterung, Lebenskraft – Neid

Die Farbe der Sonne, des Lichts und der Frische – der Geächteten und aller egoistischen Eigenschaften.

Gelb lenkt die Aufmerksamkeit auf Gefährliches, Unangenehmes. Durch die optimale Fernwirkung und aufdringliche Nahwirkung wurde Gelb internationale Warnfarbe. Schwarz auf gelb sind die Symbole für giftige, leicht entflammbare, explosive, radioaktive Stoffe. Gelb-schwarze Streifen sind Begrenzungsmarkierungen, die unbedingt beachtet werden müssen. Wenn in einer mittelalterlichen Stadt die gelbe Fahne gehisst wurde, war die Pest ausgebrochen.

Quelle: Eva Heller, Wie Farben wirken, Rowohlt Verlag 2002.

Der rechte Tropfen und die linken Medien

Regenbogen-Interview | Josef Kunz

SVP-Nationalrat Josef Kunz sagt, warum Christoph Blocher auf seinem Traktor Platz nimmt und er fast darunter begraben wurde.

mendem Alter seltener vor. Früher, als ich noch als Tafelmajor amtierte, war Feiern quasi obligatorisch.

Ich sehe schwarz für...

Meine Lieblingsfarbe ist...

...Rot. Rosen gefallen mir sehr und auch zu einem Rotwein sage ich selten Nein. Im Bundeshaus stosse ich hin und wieder mit Kollegen an. Selbstverständlich mit einem Schweizer Tropfen. Am liebsten trinke ich Waadtländer oder Schaffhauser.

...die Schweiz, wenn wir die Zuwanderung nicht einschränken. Früher oder später droht der Kollaps. Wir stossen an Grenzen, vor allem im Verkehr und im Sozialwesen.

Ein rotes Tuch ist für mich...

Mit einem blauen Auge davon kam ich...

...bei Waldarbeiten, als ich samt Traktor umkippte. Zum Glück landete ich nicht unter dem Gefährt, das hätte böse geendet. So ging der Unfall glimpflich aus, ich brach mir «nur» die Mittelhand.

...die linkslastige Medienlandschaft. Viele Journalisten vergessen ihre Verantwortung. Mit ihren Berichten beeinflussen sie die Massen. Zu den Schlimmsten gehört das Schweizer Fernsehen. Bei den Regionalzeitungen ist der Trend zum Glück weniger extrem.

Ins Schwarze traf ich...

...mit der Kandidatur für den Nationalrat vor 16 Jahren. An einer Versammlung wurde ich vorgeschlagen. Ich musste mich innert fünf Minuten entscheiden. Zum Glück sagte ich damals zu.

Braun gebrannt komme ich nach Hause aus...

...meinem fünf Hektar grossen Wald. Beim Zurückschneiden der Dornen komme ich ins Schwitzen, besonders wenn die Sonne scheint.

Meinen letzten blauen Tag hatte ich...

...im April. Eine Kollegin feierte Geburtstag. Erst um vier oder fünf Uhr morgens war ich im Bett. Das kommt mit zuneh-

Die rote Karte zeigen würde ich...

...der Kommission, welche die Ausschaffungsinitiative falsch umsetzt. Das Delikt soll über Bleiben oder Gehen entscheiden. Denn dies entspricht dem Willen des Volkes.



«Wir Schweizer sollten besser zueinander schauen.»

Josef Kunz
Nationalrat, 66, Grosswangen

Schwarz auf weiss sollte mal gesagt werden, dass...

...wir Schweizer besser zueinander schauen sollten. Ist Geld im Spiel, geht die Solidarität flöten. Das zeigt sich auch beim starken Franken. Statt die hiesige Wirtschaft zu stützen, kaufen viele im Ausland ein.

Mein blaues Wunder erlebte ich...

...auf einer Wanderung 1997. Wir hatten uns übernommen. Im Abstieg trugen mich meine Knie kaum noch. Doch ich musste mich durchquälen.

Den roten Teppich rolle ich aus...

...für alt Bundesrat Blocher, wenn er am 1. August nach Grosswangen kommt – wenigstens symbolisch. Für den Einzug aus Festgelegte darf er auf meinem schönsten Oldtimer, einem Hürlimann-Traktor Jahrgang 1952, Platz nehmen.

Gespräch **Dominik Galliker**